Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 35

Artikel: Etwas von der Sanität im Kriege

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-32778

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Division nach monatelangem Ausharren aus Verpflegungsmangel kapitulieren. Ein von Kermanschah aus gegen Bagdad vorgetriebener russischer Entlastungsversuch gelangt bis über die Grenzlinie, wird aber dann in der Folge durch türkische Gegenwirkung bis gegen Hamadan zurückgetrieben. Die Lage bleibt, angedeutet durch den breiten Strich, zwischen Euphrat und Tigris für längere Zeit stabil.

7. Der Krieg in den Kolonien.

Bei der Vernichtung der deutschen Auslandsflotte durch die Seestreitkräfte der Entente und der dadurch erfolgten Isolierung des Deutschland zugehörigen kolonialen Besitzes war an ein vollständiges Behaupten dieses kaum zu denken. Da jede Verstärkung oder materielle Unterstützung der dort befindlichen Streitkräfte vom Mutterlande her vollständig ausgeschlossen war, so blieben diese ganz auf sich selbst angewiesen und mußten schauen, mit dem auszukommen, was für sie erreichbar, und auszuhalten, so lange es mit den zur Verfügung stehenden Mitteln möglich war. Auf der anderen Seite konnten sich die Ententestaaten mit der Besitznahme der deutschen Kolonien alle Zeit lassen und gemächlich eine nach der anderen abtun. Das war umso mehr der Fall, als sie geographisch alle so gelegen waren, daß keine die andere unterstützen konnte.

Zuerst kommt Tsingtau an die Reihe, dessen Niederwerfung als einzige sichtbare Kriegsleistung den Japanern zugefallen war. Hierauf kapitulieren nach langem Widerstande Deutsch-Südwestafrika und Kamerun, die beide nacheinander behandelt worden sind, das letztere unter Mithilfe französischer Kolonialtruppen. Der eigentliche Angriff auf Deutsch-Ostafrika erfolgt erst im Jahre 1916 und ist jetzt noch durch das Zusammenwirken englischer, belgischer und portugiesischer Kolonialkräfte im Gange.

* * *

Damit schließt dieser Rückblick über eine zweijährige Kriegstätigkeit. Ihm ist zu entnehmen, daß rein militärisch genommen, die Mittelmächte zu Lande fast durchwegs im Vorteil geblieben sind. Einzig allein in der asiatischen Türkei hat die russische Offensive an der armenisch-kaukasischen und dann an der anatolischen Front der Entente eine Ueberlegenheit verschafft, von der es fraglich ist, ob sie durch die auf sich selbst gestellten Türken wieder ausgeglichen werden kann. Daneben zeigt sich auf das Ende des zweiten Kriegsjahres bei den Ententeheeren an der Ost- und der Westfront eine starke offensive Tendenz, die vor allem auf ihre gelungene Verstärkung zurückzuführen ist. Anders verhält sich die Sache auf dem Meere, auf dem sich die anfängliche Ueberlegenheit in den maritimen Mitteln immer mehr zugunsten der Entente fühlbar macht und hier ganz besonders durch den kolonialen Erwerb, für den Gegner aber empfindlicher durch den wirtschaftlichen Druck der Blockade zum Ausdruck kommt. -t.

Etwas von der Sanität im Kriege.

Welche Triumphe die Sanität heute feiert, dürfte so ziemlich allgemein bekannt sein. Was sie im Felde leistet, erfüllt uns mit Bewunderung und Ehrfurcht; es ist geradezu erhebend, Berichte von Augenzeugen zu lesen und sich zu vergegenwärtigen, welche Summe von Aufopferungsfähigkeit, Selbstüberwindung und Todesverachtung nötig ist, um das zu leisten, was der moderne Krieg rücksichtslos fordert. Ich führe zur Illustration eine Stelle aus dem bereits erwähnten und warm empfohlenen trefflich geschriebenen Werke Hans Webers „Aus meinem Kriegsbilderbuch“ an, das in der schönen Sammlung „Aus den Tagen des großen Krieges“ bei Velhagen und Klasing in Bielefeld und Leipzig erschienen ist. Sie lautet:

Und dann ist da noch etwas unbeschreiblich Großes, was uns in allen von Gefahren und Tod umlauerten Tagen und Nächten Trost und Sicherheit gibt. Das sind die Sanitäter. Vom geringsten Krankenträger an bis zum goldberaupten Häuptling im großen Kriegslazarett. Ich habs am eigenen Leib erfahren, was sie für uns bedeuten Mut und Begeisterung sind schöne und nützliche Sachen für den Frontsoldaten, aber wir müßten verkommen und verzweifeln in Krankheit und Qual und Blut und Wunden, wenn wir die Sanitäter nicht hätten. Ja, denkt euch doch nur: wie wollten wir denn überhaupt standhalten können, einerlei, ob wir in Sumpf und Morast und schlimmem Wetter stehen und wachen, oder ob wir in den Geschoßhagel und die brüllenden Kanonenschlünde der Franzmänner hineinstürzen — wie sollten wirs dann überhaupt zuwege bringen, wenn wir neben der heißgeliebten Regimentsfahne nicht das Rote Kreuz auf schneeweißer Leinwand flattern sähen? Fragt alle Kameraden hier im Westen und drüben in Rußland und auf den Meeren und wo sie sonst sein mögen. Jeder einzelne wirds euch bekennen: wir könnten das nicht aus uns allein. Ohne die Sanitäter wärs unausdenkbar. Als der Krieg ausbrach, in den ersten Mobilmachungstagen, stand ich mitten in der Menge an den Straßenrändern und sah die Truppen ausrücken. Alle Mann mit leuchtenden Augen und lachenden Gesichtern: Hurrah, nach Frankreich hinein! Lauter stramme lustige Kerls, Rosen an der Brust und grüne Zweige am feldgrauen Helm, lange Kolonnen zu Fuß, zu Pferd und auf den Protzkästen der Feldgeschütze. Und Tücherschwenken und Händewinken und heimlich verschluckte Tränen und laute heiße Geleitwünsche: Kommt wieder! Kommt wieder! Dann kams vor, daß plötzlich alle Rufe verstummten, alle Hände sanken, alle Gesichter ernst und still, alle Herzen beklommen wurden: die Sanitäter zogen vorbei. Die Sanitäter mit ihren grauen Wagen voller Medikamente und Instrumente, ihren turmhoch mit Tragbahren beladenen Karren, und an den Armen, den Mützen, den Wagen und Karren überall das blutrote Kreuz auf weißem Grund. Dann strich ein kühler Hauch über uns hin, ein ahnendes Erschauern vor Blut und Wunden und Tod. Und wir atmeten auf, als sie vorüber waren und wieder frische Jungens kamen mit hellem Singsang: In der Heimat, in der Heimat, da gibts ein Wiedersehn . . . — Ein zweites Mal hab ich diesen Schauer noch gespürt: als wir bei sonnvergoldetem Spätsommertag in den Transportzug kletterten, der uns in den Krieg hineintragen sollte; da stiegen drei Schwestern mit uns ein, drei Schwestern mit dem blutroten Kreuz auf weißem Grunde. Sie sahen kreuzfidel in den Tag hinein und lachten und scherzten mit uns und wir mit ihnen, — aber unter unseren Waffenröcken

klopfte mit dem Herzschlag die eine Frage rastlos um die Wette: Wen wirds treffen? Dich? Mich? Dich? Mich? . . ." — Hier draußen im Kriege selbst ist alle Bangigkeit und all dieses Erschauern wie weggeblasen. Hier sind wir gut Freund geworden mit dem roten Kreuz, und wo wirs nur irgendwo von weitem flattern sehen auf schneeweißer Leinwandfahne, da sind wir ruhig und zuversichtlich: mag kommen, was will und soll, Krankheit und Wunden — wir sind nicht verlassen, die Sanitäter stehen hinter uns! —

Ja, sagt nur, was wären wir denn eigentlich, wir Frontsoldaten, wenn wir den deutschen Train nicht hätten und die deutschen Sanitäter? Landsknechte aus grauem Mittelalter wären wir, die hilflos auf dem Todesfeld verbluten müßten, wenn das Treffblei geflogen kommt . . .

Daß der Sanitätsmann ein Held ist, ein Held sein muß, größer noch und stärker vielleicht als der Kämpfer, hingebungsvoller und selbstloser als dieser, das beweisen uns u. a. die Schilderungen, die unsere an die Fronten gesandten Aerzte entwerfen. Sogar in den gut eingerichteten Spitälern lauert überall die Gefahr, die Todesnot auf den Helfer. Wie es in einem solchen zu- und hergeht, erzählt Dr. Gelpke in Liestal in einem Vortrag, aus dem das Nachfolgende stammt. Nach einem Referat äußerte sich der Redner, der in einem österreichischen Kriegsspital tätig war, etwa folgendermaßen:

Ich nehme hier gleich voraus, daß die Medizin im Verhüten von Krankheiten und in der Abhaltung der Infektionsgefahr vom Hinterlande wahre Triumphe gefeiert hat, die den Fortschritten der Chirurgie mindestens ebenbürtig sind. So hat sich zum Beispiel die von den Homöopathen und den sog. Naturärzten immer und immer heftig bekämpfte „Schutzimpfung gegen Blattern" glänzend bewährt, ähnlich diejenige gegen Wundstarrkrampf oder Tetanus. Der Krieg hat unendlich viele Wunden geschlagen; auf diesem Gebiete aber hat er die Menschheit hervorragend gefördert.

Nicht ganz ungefährlich war der Aufenthalt im Kriegsspital zu Troppau in österreichisch Schlesien. Die Eventualität eines feindlichen Ueberfalles lag zwar in dieser Zeit weit zurück, nahe dagegen die Gefahr einer Ansteckung durch Cholera, Pocken und Dysenterie (Ruhr) und vor allem durch Fleckfieber, eine durch Kleiderläuse übertragbare, besonders für ältere Leute lebensgefährliche Krankheit. So war es in unsern Schützengräben, wie wir scherzweise unsere langgestreckten Baracken nannten, oft nicht weniger unheimlich, als in denjenigen an der Front.

Das ganze Lazarett mit seinen 2—3000 Insassen stellt ein ansehnliches Dorf dar, von einem hohen Zaun abgesperrt. An allen vier Ecken große Warnungstafeln: „Achtung! Gefahr von Cholera, Fleckfieber, Lagerruhr und Blattern!" In der Mitte des viereckigen, etwa drei Viertel Quadratkilometer umfassenden Raumes die riesige Küche, Magazine, Verwaltungsräume, die Kapelle. Gegenüber der Eingangspforte die Rampe des Zufahrtsgeleises der Linie Krakau-Wien, mit zweckmäßig eingerichteten großen Lokalitäten für Empfang, Erfrischung, Reinigung und Verband der frisch hertransportierten Verwundeten, auch besondere Räumlichkeiten für Desinfektion der Kleider. Um die Zentrale, die Küche und Verwaltung gruppiert, standen 13 Krankenbaracken von je 100 Betten, alle in leichtem Holzbacksteinbau mit Dachpappe überzogen, heizbar mittelst eiserner Oefen.

Unser Stolz war das Operationshaus, zweckmäßig im Mittelpunkt der Anlage gelegen. Zwei große, tadellos blanke Operationsräume für reine und für eiternde Wunden. Dahinter befand sich das Zimmer für Gipsverbände und ein Röntgenraum mit vorzüglichen Apparaten, bedient von einem besonderen Röntgenarzte. Tag für Tag, nachmittags von 3—6 Uhr, wurden 10—20 Röntgenaufnahmen oder Durchleuchtungen gemacht, Geschosse gesucht, Knochenbrüche kontrolliert, aber auch Lungentuberkulose, Herzkrankheiten, Magen- und Darmkrankheiten nachgewiesen. Hier sei bemerkt, daß Geschosse nur dann entfernt werden, wenn sie eitern oder Beschwerden verursachen. Die Entfernung ist auch nicht immer leicht, nicht selten muß die Operation unterbrochen und das Geschoß unter der Röntgenröhre abermals lokalisiert werden. Im Röntgenwesen hat dieser Krieg gewaltige Fortschritte gemacht; aber trotz aller Vorsicht ist das Röntgenkabinett immer noch ein unheimlicher „Schützengraben". Das beweisen die vielen Nervenleiden und die Röntgenverstümmelungen an den Händen der Aerzte, während die Kranken hinreichend vor Schaden geschützt werden können.

Von Operationen war die Ausräumung alter eiternder Wundkanäle von Geschossen — meist Schrapnell- und Granatsplitter — ferner von Tuchfetzen und lockern Knochensplittern die häufigste und wichtigste; außerdem Schädeloperationen oder Trepanationen, Operationen bei Lungenschüssen, bei Ader- und Nervenverletzungen. Amputationen und Bauchoperationen dagegen wurden mehr in den vordern Spitälern ausgeführt.

Und was die Standhaftigkeit im Ertragen von Schmerzen betrifft, so ist das eine wechselnde Erscheinung; auch der Stärkste wird durch lange Krankheit, Fieber und Blutverlust mürbe und schreit vor Schmerzen beim Verbandwechsel wie ein Kind. Der gleiche Mensch ist heute tapfer, morgen verzagt. Selbst der große Napoleon soll sich auf dem Transporte in die Gefangenschaft kleinmütig und geradezu furchtsam gezeigt haben. Auch sind die Schmerzen je nach der derbern oder feinern Beschaffenheit des Nervensystems geringer oder größer. Der Musiker, Künstler, Kopfarbeiter muß naturgemäß feinere Nerven haben und die Schmerzen daher mehr empfinden, als der Handarbeiter. „Leid adelt", sagt man. Während einerseits das andauernde Kriegsleben vielfach zur Verrohung der Sitten und der Gemüter beiträgt — man denke an die Verwilderung des Soldatenstandes im 30-jährigen Kriege — so wirkt doch anderseits der große Ernst der Zeit, die bange Sorge, das schwere Leid veredelnd auf viele Herzen. In dieser Beziehung haben wir wirklich im Kriegslazarett die schönsten Erfahrungen gemacht. Die meisten ertrugen ihre Verletzungen und oft bleibenden Verstümmelungen mit wunderbarer Geduld und waren für jedes gute Wort, jede freundliche Behandlung von Seiten der Aerzte dankbar. Wer die leuchtenden Augen dieser Deutschen, Tschechen, Rumänen usw. gesehen hat, wenn sie etwa nach tapfer überstandener Operation zum Lohne ein paar Läufelfinger Stumpen bekamen, der muß sagen, es ist eine große Freude, solchen Leuten zu helfen, und man muß auch beifügen: die ärztliche Hilfe wird hier, wo die Not groß ist, hoch geschätzt. „Frieden, lieber heute

als morgen", das freilich ist der heiße Wunsch der ungeheuren Mehrzahl aller Verwundeten, seien es Deutsche, Welsche oder Slaven. . . .

(Schluß folgt.)

Bücherbesprechungen.

Einteilung und Standorte des deutschen Heeres, der Marine und Schutztruppen. Nach amtlichen Quellen und nach dem Stande vom 1. April 1914. Mit den Neuformationen. 154. Auflage. Berlin 1914. Liebelsche Buchhandlung. Preis 35 Cts.

Auf dem kleinen Raum von 74 Seiten zusammengedrängt, findet der Leser hier eine große Menge interessanter Angaben, Verzeichnisse und Namen. Kurz vor dem Ausbruch des europäischen, entsetzlichen Krieges erschienen, gibt das Büchlein u. a. an, wo und wie die Führer eingeteilt waren, welche jetzt viel von sich reden machen. Nennen wir einige Beispiele, von Armeebefehlshabern abgesehen, welche schon im April 1914 eine Armee-Inspektion innehatten, wie die Generalobersten v. Heeringen, v. Bülow, Rupprecht, Kronprinz von Bayern, Albrecht, Herzog von Württemberg, v. Eichhorn und v. Kluck.

Gen. d. Art. *v. Gallwitz* war Inspekteur der Feldartillerie; Gen. d. Inf. *v. Linsingen,* Kommandeur des 2. Armeekorps; Gen.-Lt. *v. Below,* Kommandeur des 21. Korps; Gen. d. Kav. *v. Einem,* Kommandeur des 7. Armeekorps; Gen. d. Inf. *v. Emmich,* Kommandeur des 10. Korps; Gen. d. Kav. *v. Mackensen,* Kommandeur des 17. Korps; Gen. der Art. *v. Scholtz,* Kommandeur des 20. Korps.

Nicht weniger interessant ist auch die Marine-Liste der Linienschiffe, Küstenpanzerschiffe, großen Kreuzer, kleinen Kreuzer, Kanonenboote, Schul- und Spezialschiffe, unter welchen sich einige besonders bemerkbar gemacht haben, in welchen aber auch schon namhafte Lücken gerissen wurden. Admiral Scheer figuriert in vorliegender Einteilung als Chef des II. Geschwaders, Admiral Hipper als Befehlshaber der Aufklärungsschiffe des III. Geschwaders der Hochseeflotte.

Wer Interesse für Weiteres und Näheres darüber hat, möge sich Auskunft in dieser Uebersicht holen, welche nun schon zum 154. mal herausgegeben wurde. Wir denken, dass s. Z. auch wieder neue Folgen erscheinen werden. J. B.

Südsee-Welten vor dem großen Krieg. Von *Marie M. Schafroth.* Bern, Verlag von A. Francke. Preis Fr. 3. 50.

Das wirklich schöne, mit 20 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen der Verfasserin und einer Uebersichtskarte geschmückte, fein geschriebene Buch bedeutet natürlich in erster Linie für den Geographen und Ethnologen einen erlesenen Genuß, zeigt uns aber auch, in welch mustergültiger und erfolgreicher Weise Deutschland hier Kolonisationsarbeit leistete. Scharfblickende Beurteilerin, läßt uns Frl. Schafroth tiefe Blicke ins innerste Innere jener Welt tun und beurteilt die Folgen des Krieges für jene Kolonien wie folgt:

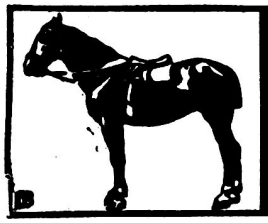
„Abgesehen von jeder politischen Wirkung und Folge der Besetzung des deutschen Schutzgebietes ist das Hineintragen des Weltkampfes in jene kaum pazifizierten Länder auf jeden Fall höchst bedauerlich. Besonders das früher von endlosen Fehden der Eingebornen durchtobte Neu-Guinea war kaum ein wenig beruhigt. Dank ihrer ausdauernden, kulturellen und kolonialen Arbeit hatten die Deutschen die Kolonien zu einer erfreulichen Entwicklung gebracht. Das Erziehungswerk an den Eingebornen gestaltete sich ersprießlich und vielversprechend. Der Schaden, den gerade in der Beziehung die Kämpfe zwischen Weiß und Weiß anrichten, ist wohl unabsehbar und wird das fernere zivilisatorische Wirken sehr erschweren."

Die Art und Weise, wie gekämpft wurde, belegt folgende Stelle des streng sachlich geschriebenen Werkes:

„Dr. Thurnwald in Neu-Guinea, der Leiter erfolgreicher Vorstöße ins Innere von Deutsch-Neu-Guinea im Dezember 1913 bis März 1914, befand sich am Mäanderberg, etwa 600 km flußaufwärts am Sepik, als der Krieg ausbrach. Der Gelehrte setzte trotzdem seine Forschungen fort. Die Engländer fuhren mit drei Torpedobooten den Sepik aufwärts und warteten acht Tage lang vergeblich am Mäanderberg auf Dr. Thurnwald. Hernach nahmen sie das ganze Lager mit, so daß der Forscher aller Hilfsmittel und seines Proviantes entblößt war. Es sind bis jetzt keine Nachrichten von ihm eingetroffen, doch besteht die Hoffnung, daß er sich nach Holländisch-Neu-Guinea begeben hat."

Das war kein Heldenstück, Oktavio! Dem Buch aber ist eine große Lesergemeinde zu wünschen. H. M.

Schweizer. Grenzbesetzungs-Andenken. Im Gewerbemuseum Winterthur wurde am 6. August die Ausstellung von Andenken an die Schweiz. Grenzbesetzung 1914/16 eröffnet. Die Ausstellung bietet ein übersichtliches, interessantes und zugleich eigenartiges Bild alles dessen, was auf dem Gebiete der Graphik und Medailleurkunst geschaffen und seitens der einzelnen Truppenkörper den Soldaten als Andenken verabfolgt worden ist. Daneben ist eine ansehnliche Zahl von bekannten Schweizerkünstlern mit originellen Bildern aus dem Dienst und Lagerleben unserer Truppen vertreten. Vortreffliche Arbeiten der Medailleurkunst und Plastik ergänzen die Ausstellung auch nach dieser Richtung. Letztere gewährt gleichsam einen Einblick in das Empfinden und Fühlen unter Wehrmännern, die nun schon während zwei Jahren treue Grenzwacht halten. Die Ausstellung ist täglich geöffnet und dauert bis Anfang September.


GEBR. UNCKE
ZUERICH
PFERDESTALLUNGEN
GESCHIRRKAMMER-
EINRICHTUNGEN.

BERN Bahnhofpl. — **A. KNOLL** vorm. Mohr & Speyer — ZÜRICH Löwenplatz

Offiziers-Uniformen und Ausrüstungen

Zivil-Bekleidung :: Sport :: Livréen :: Prima Stoffe :: Eleganter Schnitt :: Erstklassige Arbeit

KODAKS

und

KODAK-FILMS

Die neuesten immer auf Lager.

PHOTOARBEIT PROMPT UND GUT.

H. F. GOSHAWK - ZÜRICH

Bahnhofstraße 37.

Für

hustende Pferde Histosan-vet!

Besondere Form des bekannten Lungenheilmittels Histosan. D. R. P. 162656.

Zahlreiche Zeugnisse.

Preis per Schachtel Fr. 4.—, enthaltend 4 Rollen mit 48 Tabletten, hergestellt von der **Histosan-Fabrik, Schafthausen 7.**